

**Kantonsschule Sursee**  
**Maturitätsarbeit 2011 im Fach Deutsch**

**Lautdivergenzen im Dialekt der Region Sursee**

Sprachvergleich zwischen zwei Altersgruppen  
mittels empirischer Untersuchung

Autor:  
Janosch Rinert  
Römerweg 3  
6205 Eich

Betreuer:  
Thomas Clemens  
Bündtenweg 11  
4104 Oberwil

## Vorwort

Die vorliegende Arbeit handelt von einem Stück Schweizer Volkskultur. Die Rede ist von den Dialekten, welche in solcher Vielzahl und Mannigfaltigkeit auftreten, dass es selbst den Beheimateten oft schwer fällt, die Feinheiten dieser Variationen zu realisieren. Aufgrund meines Interesses an unserer Sprache begann ich deshalb erstmals, einerseits durch genaueres Hinhören bei Unterhaltungen auf Mundart und andererseits durch Konsultation diverser Sprachatlanten, Ordnung in den Urwald der Dialektvielfalt zu bringen. Doch schon bald erkannte ich erste Differenzen zwischen Umgangssprache und Literatur. Ich schien, vertieft in meinen Nachforschungen, ganz vergessen zu haben, dass der Dialekt einer Sprachgemeinschaft kein starres Gebilde darstellt, sondern sich stets in einem Wandel befindet. Gerade jene Sprachen, welche über keine normierte Grammatik verfügen, sind viel anfälliger für Veränderungen.

Mit der folgenden Arbeit möchte ich einen Beitrag zur gegenwärtigen Sprachforschung in der Schweiz leisten. Durch die sowohl geographische als auch thematische Beschränkung auf einen kleinen Teil des Phänomens *Schweizer Dialekt* sollen die momentanen Sprachwandelprozesse in der Dialektologie anhand eines konkreten Beispiels aufgezeigt und dabei mittels empirischer Forschungsmethode belegt werden, was mit der Schweizer Mundart zur Zeit geschieht.

## Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	4
2. Theoretische Grundlagen der Arbeit .....	7
2.1 Dialektologische Interessengebiete .....	7
2.1.1 Die sechs Interessengebiete nach Löffler.....	8
2.1.2 Interessengebiete in der Schweiz.....	11
2.2 Gliederung des Schweizerdeutschen.....	13
2.2.1 Nord-Süd-Gegensätze.....	14
2.2.2 West-Ost-Gegensätze.....	15
2.3 Soziologische Sprachwandelprozesse.....	17
3. Untersuchung.....	19
3.1 Isoglossen in der Region Sursee.....	19
3.2 Arbeitshypothese .....	22
3.3 Methoden zur Spracherhebung .....	23
3.3.1 Sprecher-Auswahl.....	23
3.3.2 Fragekatalog .....	25
3.3.3 Aufnahme.....	25
3.3.4 Transkription und Darstellung.....	26
3.4 Resultate .....	27
3.5 Fazit.....	32
4. Schlusswort.....	34
5. Bibliographie .....	35
6. Redlichkeitsdeklaration.....	36
7. Anhang.....	37

## 1. Einleitung

In der Schweiz spielen die Dialekte<sup>1</sup> bei der mündlichen Kommunikation sowohl in alltäglichen wie auch geschäftlichen Situationen eine zentrale Rolle.<sup>2</sup> Aktuelle Diskussionen rund um die Zukunft und den Gebrauch von Dialekt in den verschiedensten Bereichen zeigen, wie stark die Schweizerinnen und Schweizer<sup>3</sup> an ihrer Sprache festhalten.<sup>4,5</sup> Des Weiteren haben die Dialekte während der letzten Jahrzehnte zunehmend an Bedeutung gewonnen.<sup>6</sup> Zum einen rückte der Briefverkehr zugunsten der Tele- und Chatkommunikation in den Hintergrund, zum anderen wurde das Buch in einem gewissen Grade durch Radio sowie Fernsehen abgelöst. Dies führte zwangsläufig dazu, dass die mündliche Kommunikation stärker ins Gewicht fiel und damit wiederum das Schweizerdeutsch<sup>7</sup> an Wichtigkeit gewann.

---

<sup>1</sup> Die Begriffe *Dialekt* und *Mundart* werden in der vorliegenden Arbeit als Synonyme verwendet. Das Wort *Mundart* wurde in der Geschichte der Linguistik von Gelehrten als deutsche Übersetzung für den griechischen Begriff *dialectos*, was wortwörtlich übersetzt *die Art des Redens* heisst, eingeführt.

Das Gegenteil des Dialekts ist die Hochsprache bzw. Standardsprache, eine dem Dialekt übergeordnete, standardisierte Sprache. Die Abgrenzung der zwei Pole kann mittels verschiedenen Standpunkten geschehen, von welchen an dieser Stelle eine Auswahl aufgeführt wird: Während der Dialekt „landschaftsspezifisch“ ist, in informellen Situationen verwendet wird und über ein eher schmales Vokabular- und Grammatikspektrum verfügt, tritt die Hochsprache „räumlich nicht begrenzt“ auf, wird bei öffentlichen Angelegenheiten und in der Wissenschaft benutzt und weist sowohl eine „optimale Besetzung aller grammatischen Ebenen“ als auch einen breitgefächerten Wortschatz auf. (Vgl. Heinrich Löffler, „Dialektologie: eine Einführung“, Tübingen 2003, S. 2.)

Die Dialekte sind jedoch nicht die einzigen Varietäten (Lekten) innerhalb der Schranken einer Einzelsprache. Beispielsweise sprechen Schüler und Rentner oder Akademiker und Bauern nicht ganz gleich. Diese individuelle Sprache bezeichnet man als Idiolekt. (Vgl. Kirsten Adamzik, „Sprache: Wege zum Verstehen“, Tübingen 2010, S. 7 – 8.)

<sup>2</sup> Vgl. Arthur Baur, „Schweizerdeutsch – woher und wohin?“, Zürich 1990, S. 9.

<sup>3</sup> Der Einfachheit halber wird in der folgenden Arbeit die männliche Bezeichnung verwendet. Es sind jedoch stets beide Geschlechter gemeint.

<sup>4</sup> Ebda., S. 7.

<sup>5</sup> Ein aktuelles Beispiel ist die kantonale Volksinitiative „Ja zur Mundart im Kindergarten“, welche fordert, dass in den Kindergartenstufen flächendeckend wieder ausschliesslich Dialekt gesprochen wird und damit der Erhalt dieser Sprache auch bei zukünftigen Generationen garantiert ist. Die entsprechende Vorlage wurde am 15. Mai 2011 von den Zürcher Stimmberechtigten mit einem Ja von 53.9 % gutgeheissen.

(URL: [http://www.statistik.zh.ch/internet/justiz\\_innere/statistik/de/wahlen\\_abstimmungen.html](http://www.statistik.zh.ch/internet/justiz_innere/statistik/de/wahlen_abstimmungen.html) [30.08.2001].)

<sup>6</sup> Ebda., S. 9.

<sup>7</sup> Die Menge aller Dialekte der deutschsprachigen Schweiz wird mit dem Begriff *Schweizerdeutsch* zusammengefasst.

1. Einleitung

---

Die Dialekte übernehmen ihrerseits eine identitätsstiftende Funktion bei den Sprechenden.<sup>8</sup> Etwa das Vermitteln von Heimatgefühlen und sozialer Zugehörigkeit verstärkt die Bedeutung der Mundart in der Gesellschaft. Ein daraus resultierender, psychologisch bemerkenswerter Effekt ist es, wenn der Sprecher mit grösster Sturheit auf die Aussprache eines Wortes auf seine Weise beharrt, obwohl gerade in dieser Sprache verbindliche Normen gar nicht existieren.<sup>9</sup>

Dass ein solches Phänomen unter den Leuten gerade in der Region Sursee des Öfteren auftritt, würde wohl jeden überraschen, der es bisher noch nie erlebt hat. In der Tat, und das belegt ebenfalls der SDS<sup>10</sup>, liegt das Gebiet Sursee bezüglich Aussprache zahlreicher Wörter unmittelbar oder in der Nähe<sup>11</sup> einer Isoglosse, einer Linie auf dem Kartenmaterial eines Sprachatlanten, welche die Grenze zwischen zwei Erscheinungsweisen eines bestimmten sprachlichen Phänomens, in diesem Falle der Aussprache eines Wortes, aufzeigt.<sup>12</sup> Besonders auffallend in der Region Sursee ist der Verlauf zahlreicher vertikaler Isoglossen.<sup>13</sup> Entlang der einzelnen Grenzen entstehen sogenannte Mischzonen<sup>14</sup>, in denen eine eindeutige Zuteilung zu einer Seite nicht möglich ist. Sursee befindet sich folglich in einem solchen Gebiet. Gerade dort zeigt sich wieder die Instabilität des Sprachsystems der Dialekte im Vergleich mit dem der Standardsprache, weshalb eine eindeutige Zuteilung eines Regionaldialekts zu einem übergeordneten Dialekt nicht in allen Fällen zulässt.

Die folgende Arbeit beschäftigt sich mit dieser Mischzone in der Region Sursee. Mittels empirischer Untersuchung soll herausgefunden werden, inwiefern der lokale Dialekt auf

---

<sup>8</sup> Vgl. Andreas Lötscher, „Schweizerdeutsch – Geschichte, Dialekte, Gebrauch“, Frauenfeld 1983, S. 9.

<sup>9</sup> Ein aus meiner persönlichen Erfahrung bekanntes Exempel dafür ist der Disput um die Aussprache des Wortes *Auto*. Während es die einen mit einem /ou/ ausdrücken, artikulieren es andere mit einem der Standardsprache näheren /au/.

<sup>10</sup> „Der Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS) dokumentiert auf 1548 Karten die schweizerdeutschen Mundarten in ihrer räumlichen Vielfalt.“ (Helen Christen, „Kleiner Sprachatlas der deutschen Schweiz“, Frauenfeld 2010, S. 312.)

<sup>11</sup> Relevant für die nachfolgende Untersuchung waren jene Isoglossen, welche eine maximale Distanz von 10 Kilometern zum Ortskern Sursee aufwiesen.

<sup>12</sup> Vgl. Heinrich Löffler, „Dialektologie: eine Einführung“, Tübingen 2003, S. 117 – 118.

<sup>13</sup> Vgl. Rudolf Hotzenköcherle & Rudolf Trüb, „Lautgeographie: Vokalqualität“, Bern 1962, Bd. 1. Vgl. dazu die Ausführungen im Kapitel 2.2.2.

<sup>14</sup> Vgl. Arthur Baur, „Schweizerdeutsch – woher und wohin?“, Zürich 1990, S. 13.

Siebenhaar beschreibt solche Gebiete als „Labilitätszone zwischen zwei grossen Mundarträumen“.

Vgl. Beat Siebenhaar, „Variationen im heutigen Schweizerdeutschen: Analysemethoden, Befunde und Interpretationen der Entwicklungen in den Regionen Aarau und Basel im Vergleich“, 2003, S. 4.

---

## 1. Einleitung

---

die eine und die andere Seite tendiert. Es soll dabei der Dialektgebrauch einheimischer Leute untersucht werden; wichtiges Unterscheidungskriterium ist dabei das Alter. Durch den Vergleich zwischen der Aussprache jüngerer bzw. älterer Probanden soll herausgefunden werden, ob sich die einzelnen Isoglossen über zwei Generationen in eine Richtung verschoben haben. Ein weiteres Forschungsziel ist die Untersuchung der Homogenität der Aussprachen unter den einzelnen Generationen und ob sich diese im Laufe der letzten fünfzig Jahre verändert haben.

Thematisch ist die Arbeit auf die Vokalqualität<sup>15</sup> fokussiert, weil sich die meisten Isoglossen im SDS nahe der Region Sursee auf die Aussprache von bestimmten Vokalen beziehen. Der SDS bildet daher die Basis für die folgenden Untersuchungen. Es geht jedoch nicht darum, dessen Behauptungen zu widerlegen, sondern es soll lediglich ein aktueller Vergleich bezüglich Wortaussprache zweier Generationen geschaffen werden, welcher wenigen Jahren eventuell schon wieder anders ausfallen könnte, weil der Dialekt als hauptsächlich mündlich realisierte Varietät anfälliger für Veränderungen ist.

Es gäbe daneben noch zahlreiche weitere Aspekte, in dem sich die Sprache der Surseer in den letzten Jahrzehnten verändert hat. Bezüglich Wortwahl und dem damit verbundenen Problem der Jugendsprache wäre wiederum eine Vielzahl an erdenklichen Untersuchungen möglich. Da diese jedoch den Umfang und die Anforderungen dieser Arbeit bei weitem übertreffen würde, beschränkt sich die Arbeit konsequent auf die Aussprache von Vokalen.

Obwohl es in der Vergangenheit schon mehrere Untersuchungen des Dialekts der Region Sursee gab, ist die vorliegende Arbeit gewissermassen ein Novum. Bis anhin wurde noch nie ein Sprachvergleich zwischen zwei Generationen erstellt. Die Forscher waren hauptsächlich daran interessiert, die traditionelle Mundart zu erfassen, welche bei der älteren Bevölkerung am ehesten zu finden ist. Die Sprache der jüngeren Einwohner vernachlässigte man dabei komplett, obwohl gerade diese für die Zukunft der Dialekte und deren Vielfalt entscheidend ist.

---

<sup>15</sup> „Auf die auditive Beurteilung bezugnehmendes Unterscheidungsmerkmal von Sprachlauten, insbesondere als Vokalqualität neben der Unterscheidung bezügl. der Quantität.“  
Helmut Glück, „Metzler Lexikon Sprache“, Stuttgart; Weimar 1993, S. 494.

## 2. Theoretische Grundlagen der Arbeit

### 2.1 Dialektologische Interessengebiete

Um die Relevanz der vorliegenden empirischen Forschungsarbeiten erkennen zu können, muss zuerst die Frage geklärt werden, weshalb und auf welche Weise überhaupt Dialektforschung – insbesondere in der Schweiz – seit mehreren Jahrhunderten betrieben wird. Gemäss Heinrich Löffler<sup>16</sup> spielt die Geschichte der Mundartforschung eine zentrale Rolle für den gegenwärtigen Stand der dialektologischen Untersuchungen. Da die umfängliche Dialektforschung, also die Datenbeschaffung sowie deren Auswertung, Interpretation, Beschreibung und Darstellung, ein sehr zeitintensives Unterfangen ist und sich deshalb über Jahrzehnte erstreckt, sind die meisten sich mit der Mundart befassenden Institutionen „Ausläufer [...] früherer Forschergenerationen“<sup>17</sup>. Viele Projekte, welche ihren Anfang schon vor geraumer Zeit hatten, werden erst heutzutage publiziert oder erscheinen in moderneren Formen.<sup>18</sup> Die damaligen Fragestellungen und damit verbundenen Interessen der Forscher sind für heutige Vorhaben von wesentlicher Bedeutung: Sie können einerseits als Vergleichspunkte dienen und andererseits auch Wissenslücken sowie bis anhin noch nicht erforschte Gebiete der Dialektologie aufzeigen. Aus diesem Grunde ist es unabdingbar, dass an dieser Stelle den Interessengebieten in der Dialektforschung im Spiegel der Zeit ein Augenmerk gewidmet werden. Denn auch die Basis dieser Arbeit, der Schweizerdeutsche Sprachatlas von Rudolf Hotzenköcherle, wurde bereits vor gut fünfzig Jahren erarbeitet.<sup>19</sup> Es ist nötig zu wissen, unter welchen Umständen und mit welchen Absichten die entsprechenden Resultate generiert wurden.

---

<sup>16</sup> Heinrich Löffler verwendet die historisch bzw. gesellschaftlich bedingten Interessengebiete der Mundartforschung als Basis für die Heranführung an die Probleme der Dialektologie. (Vgl. Heinrich Löffler, „Dialektologie: eine Einführung“, Tübingen 2003, S. 11 – 39.)

<sup>17</sup> Ebda., S. 11.

<sup>18</sup> Ebda., S. 11.

<sup>19</sup> Vgl. dazu die Ausführungen im Kapitel 2.1.2.

### 2.1.1 Die sechs Interessengebiete nach Löffler<sup>20</sup>

Heinrich Löffler setzt den Anfang der dialektologischen Untersuchungen parallel zum Aufkommen von überregionalen Druckersprachen im deutschsprachigen Raum während des 16. Jahrhunderts.<sup>21</sup> Die entstandene „Diskrepanz zwischen der Druck- und Buchsprache und den in den einzelnen deutschen Landschaften gesprochenen Sprachen“<sup>22</sup> führte dazu, dass unter den Grammatikern und Gelehrten Uneinigkeit über die Integration von Dialekt in die Schreibsprache herrschte.<sup>23</sup> Was sollte Vorbild für eine normierte Schriftsprache sein? Die einen wollten regionale Grammatiken und Orthographien und damit die Miteinbeziehung der Dialekte ins Geschriebene, andere waren für eine ausnahmslose Durchsetzung von Gelehrtensprachen der höfischen Welt in der gesamten deutschsprachigen Literatur.<sup>24</sup> Obwohl sich Letzteres eher durchzusetzen vermochte, wurde im 17. Jahrhundert das Verlangen nach einer Überprüfung des gesamten Wortrepertoires aller Dialekte auf ihre Verwendungsfähigkeit in der Hochsprache lauter.<sup>25</sup> Die Auseinandersetzung mit der Mundart auf wissenschaftlicher Basis war damit gegeben. Tatsächlich aber verfolgten viele Linguisten mit der partiellen Integration der Dialekte in die Hochsprache das Ziel, die Mundart allmählich durch eine Standardsprache zu ersetzen.<sup>26</sup> Ihr **normatives Interesse** an den Dialekten bestand zu deren Ungunsten. Löffler formulierte dazu passend: „Man ging auf sie ein, weil man sich von ihnen trennen wollte.“<sup>27</sup>

Mit der Ablösung der Dialekte durch die Hochsprache erwuchs jedoch ein neues Interessengebiet. Viele Menschen, darunter auch zahlreiche Gelehrte, sahen im Niedergang der lokalen Sprechsprache auch das Verschwinden eines schützenswerten Kulturgutes.<sup>28</sup> Das **antiquarische Interesse** am Dialekt war damit entstanden.

Um die zahllosen gesprochenen Dialekte erst überhaupt festhalten zu können, musste eine Schrift geschaffen werden, welche auch alle Artikulationsvariationen zu berücksich-

---

<sup>20</sup> Vgl. Heinrich Löffler, „Dialektologie: eine Einführung“, Tübingen 2003, S. 12 – 39.

<sup>21</sup> Ebda., S. 12.

<sup>22</sup> Ebda., S. 12.

<sup>23</sup> Ebda., S. 12.

<sup>24</sup> Ebda., S. 13.

<sup>25</sup> Ebda., S. 14.

<sup>26</sup> Ebda., S. 14.

<sup>27</sup> Ebda., S. 14.

<sup>28</sup> Ebda., S. 15.



tigen vermochte.<sup>29</sup> Damit entstand die Notwendigkeit eines „Deutschen Spracharchivs“<sup>30</sup>, wobei alles Hörbare in einer Lautschrift zu fixieren versucht wurde.<sup>31</sup> Das hier formulierte **dokumentarische Interesse** an der Mundart ist jedoch klar vom antiquarischen Interesse zu unterscheiden. Hier ging es darum, durch die Erforschung der Dialekte möglichst alle menschlichen Laute erkennen zu können und damit eine Lautschrift zu bilden. Die Mundart war dabei ein Hilfsmittel, nicht aber Ziel der Untersuchungen.

Als neuen Abschnitt in der Geschichte der Dialektologie kann das Aufkommen des **linguistischen Interesses** betrachtet werden.<sup>32</sup> Hierbei stand nicht mehr das Spannungsfeld Dialekt – Hochsprache im Zentrum, sondern das Phänomen Dialekt selber.<sup>33</sup> Die Sprachwissenschaft begann sich nun die Fragen zu stellen, weshalb es überhaupt Dialekte gibt und wie sie entstehen und sich wandeln.<sup>34</sup> Löffler formuliert dazu:

*„Nachdem sich die überregionale Kultursprache im Bildungsbereich fest angesiedelt hatte, stellte die Grammatik nicht mehr die Frage nach der verbindlichen Norm, sondern die Frage nach der Entstehung und Entwicklung, nach dem Woher der Sprache.“<sup>35</sup>*

Dazu kommen noch zwei weitere Interessengebiete, welche eine Erweiterung des linguistischen Interesses darstellen. Die Frage nach dem „Woher der Sprache“ kann auch auf Faktoren ausserhalb der Linguistik ausgeweitet werden. Das **kulturgeographische Interesse** beschreibt die Miteinbeziehung von „aussersprachlichen Gegebenheiten wie Topographie, Verkehr, wirtschaftliche Verhältnisse etc.“<sup>36</sup> in solche Fragestellungen.

Eng damit verflochten ist auch der letzte Aspekt dialektologischer Interessen, das **sozio-linguistische Interesse**. Hierbei stehen der Mensch und sein soziales Umfeld im Zen-

---

<sup>29</sup> Vgl. Heinrich Löffler, „Dialektologie: eine Einführung“, Tübingen 2003, S. 17.

<sup>30</sup> Ebda., S. 17.

<sup>31</sup> Ebda., S. 17.

<sup>32</sup> Ebda., S. 20.

<sup>33</sup> Ebda., S. 20.

<sup>34</sup> Ebda., S. 20.

<sup>35</sup> Ebda., S. 20.

<sup>36</sup> Ebda., S. 32.

trum als schliesslich entscheidende Faktoren für sprachliche Ausprägungen und Veränderungen.<sup>37</sup> Löffler kommt zu folgendem Schluss:

*„Erst in jüngerer Zeit kamen die vielfältigen Differenzierungen sprachlicher Möglichkeiten zwischen Dialekt und Hochsprache in Abhängigkeit von sozialen Strukturen in den Mittelpunkt des Interesses.“<sup>38</sup>*

Die Idee für die vorliegende Arbeit entstand in erster Linie aus linguistischem Interesse. Dieses ist im Zusammenhang mit dem Inhalt dieser Arbeit in zwei Teilaspekten zu betrachten:

Einerseits spielt als Basis die Lautphysiologie, wie sie Löffler als Teilgebiet der linguistischen Dialektologie thematisiert<sup>39</sup>, für die Untersuchung eine wesentliche Rolle. Der Grundbaustein für die Mannigfaltigkeit der Dialekte liegt in den zahlreichen Lauten, welche der Mensch mit seinen Sprechwerkzeugen hervorbringen kann.<sup>40</sup> Geprägt und beeinflusst wird die Aussprache von Lauten von „äusseren, kulturellen oder selbst klimatischen Bedingungen“<sup>41</sup>. Für die vorliegende Arbeit spielt diese Theorie eine entscheidende Rolle. Durch die in den letzten Jahren entstandene Mobilität in der Gesellschaft, aber auch durch soziologische Begebenheiten wie Einstellung zum traditionellen Dialekterhalt kann sich die Sprache verändert haben.

Dabei wird davon ausgegangen, dass sich solche Lautwandel systemhaft vollziehen<sup>42</sup>, also dass die veränderte Aussprache des Lautes in einem Wort auch bei anderen Begriffen mit demselben Laut vorzufinden ist. Um dieses systemhafte Auftreten eines Lautwandels zu begründen, wurden im folgenden empirischen Teil bei der Untersuchung eines einzelnen Lautes jeweils mehrere Wörter, welche diesen beinhalten, untersucht. Diese Analogiebildungen bildeten Grundlage für den Fragebogen.<sup>43</sup>

---

<sup>37</sup> Vgl. Heinrich Löffler, „Dialektologie: eine Einführung“, Tübingen 2003, S. 33.

<sup>38</sup> Ebda., S. 35.

<sup>39</sup> Ebda., S. 21 – 22.

<sup>40</sup> Ebda., S. 22.

<sup>41</sup> Ebda., S. 22.

<sup>42</sup> Ebda., S. 22.

<sup>43</sup> Vgl. dazu die Ausführungen im Kapitel 3.1 bzw. Anhang.

Ein zweiter wichtiger Faktor innerhalb der dialektologischen Linguistik für die Untersuchung ist die Dialektgeographie<sup>44</sup>. In ihr ist die Lautphysiologie, angewendet auf einen geographischen Raum, enthalten. Durch die Systemhaftigkeit von Lautgesetzen, beeinflusst durch aussersprachliche Einflüsse<sup>45</sup>, müssen in zwei getrennten Orten mit unterschiedlichen Faktoren auch verschiedene Lautungen auftreten. Überprüft werden diese Theorien jeweils mittels Spracherhebungen und deren Festhaltung in Sprachatlanten.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Dialekt in der Region Sursee und dessen Lautgesetzen. Sie untersucht, ob sich die Aussprache von Lauten in der Region Sursee verändert hat mittels eines eigens dafür konzipierten Vergleichs zweier Altersgruppen. Die Dialektgeographie wird zusätzlich herangezogen, um zu untersuchen, ob sich mit einer eventuellen Veränderung der Lautung auch die dialektgeographische Situation geändert hat.

Ob von einem systemhaften Lautwandel gesprochen werden kann, muss in der Untersuchung betrachtet werden.

### 2.1.2 Interessengebiete in der Schweiz

Damit die Veränderung der dialektgeographischen Situation in der Region Sursee erst beurteilt werden kann, muss eine als Vergleichspunkt dienende frühere Untersuchung zu Hilfe gezogen werden. Um wiederum eine Einteilung der Schweizerdeutschen Dialekte vornehmen zu können, ist die Aufzeichnung und Auswertung von Dialekten aller Regionen in der Schweiz eine essentielle Grundlage.

In der Geschichte der Schweiz unternahm einen solchen Versuch zum ersten Mal Franz Josef Stalder (1757 – 1833), ein Dekan aus dem luzernischen Entlebuch.<sup>46</sup> Er sammelte dazu mit Hilfe von Bekannten das Vokabular aller Deutschschweizer Dialekte und fasste sie in mehreren Werken zusammen.<sup>47</sup> Obwohl er zu seiner Zeit damit Pionierarbeit leistete, ist das Werk heute vom wissenschaftlichen Standpunkt her stark zu kritisieren.<sup>48</sup> Einerseits besass seine Ortswahl keinerlei Systematik; die westliche Deutschschweiz

---

<sup>44</sup> Vgl. Heinrich Löffler, „Dialektologie: eine Einführung“, Tübingen 2003, S. 25 – 30.

<sup>45</sup> Ebda., S. 22.

<sup>46</sup> Vgl. Andreas Lötscher, „Schweizerdeutsch – Geschichte, Dialekte, Gebrauch“, Frauenfeld 1983, S. 16.

<sup>47</sup> Ebda., S. 16.

<sup>48</sup> Ebda., S. 18.

wurde bei seinen Untersuchungen beispielsweise zu wenig stark unter die Lupe genommen.<sup>49</sup> Auf der anderen Seite vernachlässigte er den Einfluss von Faktoren von aussenhalb auf die Sprache der Leute.<sup>50</sup> Trotzdem ist dieser Leistung höchste Beachtung zu schenken, denn seine Absicht war es nicht in erster Linie, alle Dialekte aus linguistischem Interesse zu dokumentieren, sondern vielmehr, den historischen, also antiquarischen Wert der Sprache mit seinen charakteristischen Wörtern mannigfaltiger Ausprägung zu fixieren.<sup>51</sup> Seine Resultate wären darum für die vorliegende Arbeit eher ungeeignet.

Die unbestritten wichtigste sich mit Dialekt befassende Persönlichkeit in der Schweizer Geschichte war Rudolf Hotzenköcherle.<sup>52</sup> Mit seinem unermüdlichen Durchhaltewillen und einer beachtlichen Weitsicht und Kühnheit befasste er sich während mehrerer Jahrzehnte mit den Dialekten.<sup>53</sup> Da er den Zürcher Lehrstuhl für germanische Philologie als Nachfolger anderer Sprachforscher innehielt, waren finanzielle Mittel sowie Know-how im Gegensatz zu Stalder genügend vorhanden.<sup>54</sup> Auf wissenschaftlicher Basis und mittels systematischem Vorgehen sammelte er Sprachaufzeichnungen aus ca. 600 Orten in der Schweiz und stellte diese visuell mittels Kartenmaterial in einem mehrbändigen Sprachatlas dar, dem *Schweizerdeutschen Sprachatlas* (SDS).<sup>55</sup> Sein Interesse war nun eher linguistisch geprägt; er formulierte auch Lautgesetze und deren Analogiebildungen auf akribischer Grundlage<sup>56</sup>, weshalb diese auch für die vorliegende Untersuchung trotz des Alters von gut fünfzig Jahren als Basis und Vergleichspunkt dienen können.

---

<sup>49</sup> Vgl. Andreas Lötscher, „Schweizerdeutsch – Geschichte, Dialekte, Gebrauch“, Frauenfeld 1983, S. 18.

<sup>50</sup> Ebda., S. 18.

<sup>51</sup> Ebda., S. 17.

<sup>52</sup> Ebda., S. 24.

<sup>53</sup> Ebda., S. 24.

<sup>54</sup> Ebda., S. 24.

<sup>55</sup> Ebda., S. 25.

<sup>56</sup> Ebda., S. 26.

## 2.2 Gliederung des Schweizerdeutschen

Da der Inhalt des SDS für die folgende Untersuchung von essentieller Bedeutung ist<sup>57</sup>, sollen an dieser Stelle auf den nächsten Seiten die wesentlichen Aussagen dessen zu Grunde gelegt werden.<sup>58</sup>

Der SDS dokumentiert auf seinem Kartenmaterial geographisch sowohl Wort-, Laut- als auch Formausprägungen in den Dialekten der verschiedenen Regionen. Mit diesen ermöglicht er eine grobe Gliederung der Schweizerdeutschen Dialekte in Untergebiete. Für die vorliegende Untersuchung sind jedoch nur die Lautkarten von Belang; auf eine Thematisierung der Wortvariationen im Dialekt wird aufgrund der Komplexität im Zusammenhang mit dem Problem der Jugendsprache verzichtet.<sup>59</sup>

Die schweizerdeutschen Dialekte bilden zusammen mit den Dialekten im Elsass, in Südbaden und Südbayern sowie in Liechtenstein und Vorarlberg das Schwäbisch-Alemannische Dialektgebiet.<sup>60</sup> Dieses lässt sich wiederum aufteilen in vier Unterkategorien. Es sind dies Hochalemannisch, Höchstalemannisch, Niederalemannisch und Schwäbisch.<sup>61</sup>

Am nördlichen Rande der Schweiz wird vorwiegend Niederalemannisch gesprochen wie z.B. in der Stadt Basel.<sup>62</sup> Diese Dialektregionen haben den alten *k*-Laut im Anlaut bewahrt: Es heisst dort *Kind* und nicht wie in der restlichen Schweiz *Chind*.<sup>63</sup>

Die Dialekte im restlichen Mittelland werden zum Hochalemannischen Dialektgebiet zusammengeschlossen.<sup>64</sup> Das Höchstalemannische, welches in den Voralpen und Alpen-

---

<sup>57</sup> Vgl. dazu die Ausführungen im Kapitel 2.1.2.

<sup>58</sup> Für den groben Entstehungsprozess des SDS siehe Kapitel 2.1.2.

<sup>59</sup> Obwohl dieser Aspekt der Dialektologie den Leser vermutlich am meisten interessieren würde, wohl auch weil er sich damit tagtäglich konfrontiert fühlt, wird diese sprachwissenschaftliche Problematik hier nicht behandelt. Die Wortvariation ist nicht wie in der Lautlehre das Ergebnis sprachlicher Entwicklungen, beeinflusst beispielsweise durch die soziale Umwelt des Sprechers, über Jahre hinweg, sondern ist geprägt durch täglich neue Begriffe und Einflüsse. Beispiel dafür sind Anglizismen: Ununterbrochen etablieren sich im Schweizerdeutschen englische Trendwörter. Durch die fehlende schriftliche Kodifizierung der schweizerdeutschen Grammatik sind den Sprechenden bei der Bildung von neuen Wörtern keinerlei Grenzen gesetzt.

<sup>60</sup> Vgl. Helen Christen, „Kleiner Sprachatlas der deutschen Schweiz“, Frauenfeld 2010, S. 29.

<sup>61</sup> Ebda., S. 28 – 29.

<sup>62</sup> Ebda., S. 29.

<sup>63</sup> Ebda., S. 29.

tälern verbreitet ist, besitzt im Gegensatz zum Hochalemannischen zahlreiche Relikte aus früheren Sprachstufen.<sup>65</sup> Ferner haben etliche Neuerungen in den Höchstalemannischen Dialekten Einzug gehalten, konnten sich aber nie über das Gebiet beispielsweise eines Alpentals hinaus ausbreiten.<sup>66</sup> Daraus entstanden verschiedene Sonderformen und das Dialektgebiet wurde heterogener.<sup>67</sup>

### 2.2.1 Nord-Süd-Gegensätze

Das Hochalemannische und Höchstalemannische werden durch sogenannte Nord-Süd-Grenzen, also Isoglossen, welche die geographische Grenze zwischen zwei sprachlichen Ausprägungen aufzeigen, getrennt.<sup>68</sup> Durch die Untersuchungen des SDS konnten anhand von zahlreichen Merkmalen herausgefunden werden, inwiefern sich die zwei Untergebiete voneinander unterscheiden.<sup>69</sup> Grund dafür ist folgende geschichtliche Begebenheit:

*„Die unwegsamen alpinen Gegenden wurden später alemannisiert und deren Isolation führte dazu, dass die späteren Neuerungen des Mittellandes diese Regionen nicht mehr erreichen konnten. Neuerungen des alpinen Raumes konnten umgekehrt nicht bis ins Mittelland vordringen.“<sup>70</sup>*

Beispiele dafür ist die Aussprache des Verbs *schneien*.<sup>71</sup> Im hochalemannischen Gebiet der Schweiz spricht man es als *schneie* aus,<sup>72</sup> im höchstalemannischen als *schnyje*.<sup>73</sup> Grund dafür ist, dass die Alpentäler die Diphthongierung, also die Ausbildung von zwei

---

<sup>64</sup> Vgl. Helen Christen, „Kleiner Sprachatlas der deutschen Schweiz“, Frauenfeld 2010, S. 29.

<sup>65</sup> Ebda., S. 29.

<sup>66</sup> Ebda., S. 30.

<sup>67</sup> Ebda., S. 30.

<sup>68</sup> Vgl. Andreas Lötscher, „Schweizerdeutsch – Geschichte, Dialekte, Gebrauch“, Frauenfeld 1983, S. 142.

<sup>69</sup> Vgl. Rudolf Hotzenköcherle, „Die Sprachlandschaften der deutschen Schweiz“, Aarau 1984, S. 27ff.

<sup>70</sup> Helen Christen, „Kleiner Sprachatlas der deutschen Schweiz“, Frauenfeld 2010, S. 30.

<sup>71</sup> Vgl. Rudolf Hotzenköcherle, „Die Sprachlandschaften der deutschen Schweiz“, Aarau 1984, S. 33 – 38.

<sup>72</sup> Ebda., S. 36 – 37.

<sup>73</sup> Ebda., S. 33 bzw. 35 – 36.

verschiedenen Vokalen zu einem Doppellaut, was im übrigen deutschen Sprachraum geschah, aufgrund der geographischen Situation nicht durchgemacht haben.<sup>74</sup>

Weil diese Grenzen jedoch hauptsächlich entlang den Voralpen verlaufen, werden sie in der Untersuchung nicht berücksichtigt.

### 2.2.2 West-Ost-Gegensätze

Es lassen sich nicht nur horizontale Dialektgrenzen durch die Deutschschweiz ziehen, sondern auch vertikale. Bekannt sind diese West-Ost-Grenzen auch als alte Kulturgrenzen innerhalb der Schweiz.<sup>75</sup> Während beispielsweise auf der einen westlichen Seite mit französischen Jasskarten gespielt wird, werden auf der östlichen Seite deutsche verwendet.<sup>76</sup> Aber auch hier zeigen sich die Gegensätze nicht klar auf einer gemeinsamen Linie, sondern kommen wie bei den Nord-Süd-Gegensätzen gestaffelt vor.<sup>77</sup> Zahlreiche Isoglossen konnten durch die Untersuchung des SDS erfasst werden,<sup>78</sup> wovon auch einige durch die Region Sursee verlaufen.<sup>79</sup>

Diese bilden die Basis für die vorliegende Arbeit. Es ist einleuchtend, dass solche Isoglossen nur grob gezogen werden können; entlang den Grenzen zweier sprachlicher Ausprägungen entstehen dadurch sogenannte *Übergangs- und Mischzonen*<sup>80</sup>, in welchen die klare Zuteilung auf eine Seite nicht möglich ist, weil sich die zwei Variationen vermischen.

Da die Region Sursee sich bezüglich Aussprache etlicher Wörter in oder nahe von solchen Mischzonen befindet, ist eine Zuteilung zu einer Seite nicht gegeben. Trotzdem ist in den Lautkarten von Rudolf Hotzenköcherle in den meisten Fällen eine klare Grenze gesetzt. Der Kern der folgenden Untersuchung ist es, herauszufinden, ob eine solche Zuteilung heute noch möglich ist. Unterschieden werden dazu zwei Altersgruppen. Eine,

---

<sup>74</sup> Vgl. Arthur Baur, „Schweizerdeutsch – woher und wohin?“, Rohr 1990, S. 13 – 14.

<sup>75</sup> Vgl. Helen Christen, „Kleiner Sprachatlas der deutschen Schweiz“, Frauenfeld 2010, S. 30.

<sup>76</sup> Ebd., S. 30.

<sup>77</sup> Vgl. Andreas Lötscher, „Schweizerdeutsch – Geschichte, Dialekte, Gebrauch“, Frauenfeld 1983, S. 153.

<sup>78</sup> Vgl. Rudolf Hotzenköcherle, „Die Sprachlandschaften der deutschen Schweiz“, Aarau 1984, S. 51 – 67.

<sup>79</sup> Vgl. dazu die Ausführungen im Kapitel 3.1.

<sup>80</sup> Vgl. Andreas Lötscher, „Schweizerdeutsch – Geschichte, Dialekte, Gebrauch“, Frauenfeld 1983, S. 153.

welche schon zu den Zeiten der Forschungsarbeiten von Hotzenköcherle lebte und evtl. sogar an der Studie teilnahm,<sup>81</sup> und eine zweite, ca. fünfzig Jahre jüngere Generation.

Heinrich Löffler nennt als Bedingung für distinktive Isoglossen, dass alle Wörter mit den gleichen Lauten auf der einen Seite der Isoglosse konsequent auf eine Weise ausgesprochen werden müssen, auf der anderen Seite konsequent anders:<sup>82</sup>

*„Hier werden also nicht mehr Einzellaut-Unterschiede und nur Einzelwortdifferenzen betrachtet, sondern Merkmalsunterschiede, die für alle lautlichen Vertreter dieser Merkmalreihen ausnahmslos gelten.“<sup>83</sup>*

Deshalb wird in der vorliegenden Untersuchung auch eine Analogiebildung vorgenommen<sup>84</sup>, um zu erfahren, ob die Lautunterschiede systemhaft für alle Wörter mit einer lautlichen Ausprägung gelten.

---

<sup>81</sup> Die im SDS enthaltenen Daten wurden zwischen 1940 und 1958 erhoben. (Vgl. Helen Christen, „Kleiner Sprachatlas der deutschen Schweiz“, Frauenfeld 2010, S. 231.)

<sup>82</sup> Vgl. Heinrich Löffler, „Dialektologie: eine Einführung“, Tübingen 2003, S. 128.

<sup>83</sup> Ebd., S. 128.

<sup>84</sup> Vgl. dazu die Ausführungen im Kapitel 2.1.1.



### 2.3 Soziologische Sprachwandelprozesse

Das thematisierte Problem bezüglich Einteilung der Dialekte in verschiedene Gebiete mittels Isoglossen<sup>85</sup> ist primär darauf zurückzuführen, dass die Aussprache von Wörtern nicht kodifiziert ist und das Sprachsystem der Dialekte deshalb instabiler ist.<sup>86</sup>

Trotzdem soll an dieser Stelle auf die groben Sprachwandelprozesse in der Region Sursee eingegangen werden. Die Untersuchung setzt sich aber nicht mit der Frage auseinander, warum sich die Sprache in Sursee verändert, sondern wie. Um die gegenwärtigen Prozesse gesamthaft beschreiben zu können, müssten auch aktuelle Resultate von angrenzenden Gebieten herangezogen werden, und dies würde die Anforderung und den Umfang dieser Arbeit bei weitem übersteigen.

Heinrich Löffler thematisiert das Problem des Lautwandels, in dem er auf eine mögliche Diskrepanz zwischen älteren und jüngeren Menschen bezüglich Lautvarianz eingeht.<sup>87</sup> Obwohl vermutet wird, dass Jugendliche in ihrer Entwicklung ein anderes Laut-Variationsspektrum besitzen,<sup>88</sup> kommt Löffler dennoch zum Schluss, dass solche Einflüsse, verglichen mit der individuellen Sprachfertigkeit, letzten Endes eine kaum erkennbare Auswirkung auf die Lautvarianz haben und deshalb als Ausgangspunkt für generative Lautdivergenzen umstritten sind.<sup>89</sup>

Als wesentlicher Faktor für Sprachwandel, insbesondere für Wörter, kann der Einfluss Standardsprache auf die Mundart interpretiert werden. Als Basis dafür fungiert die Theorie, dass Sprachwandel insbesondere für lokale Dialekte auf die Anpassung an grössere Dialekträume zurückzuführen ist. Oglesby präzisiert, dass „jedem Mundartssprecher die Möglichkeit offen steht, auf standarddeutsches Sprachmaterial zurückzugreifen“.<sup>90</sup> Der Grund dafür beschreibt Christen als „Bedürfnis nach einem ausgebauten

---

<sup>85</sup> Vgl. dazu die Ausführungen im Kapitel 2.2.2.

<sup>86</sup> Vgl. Andreas Lötscher, *Schweizerdeutsch – Geschichte, Dialekte, Gebrauch*, Frauenfeld 1983, S. 185.

<sup>87</sup> Vgl. Heinrich Löffler, *„Germanistische Soziolinguistik“*, Berlin 2010, S. 50 – 51.

<sup>88</sup> Ebda., S. 51.

<sup>89</sup> Ebda., S. 51.

<sup>90</sup> Vgl. Stefan Oglesby, *„Mechanismen der Interferenz zwischen Standarddeutsch und Mundart in der Schweiz. Eine empirische Untersuchung mit Einwohnern der Agglomeration Luzern“*, Frankfurt am Main / Bern 1992.

Wortschatz, nach einer stilistischen Differenzierung“.<sup>91</sup> Die Begriffe werden dabei aus der Standardsprache ins Vokabular übernommen und durchlaufen dabei eine lautliche und formale Einpassung in den Dialekt.<sup>92</sup> Ob dies auch für den folgenden empirisch untersuchten Dialektraum gültig ist, wird aus den Daten ersichtlich sein.

Ein weiterer Sprachwandelprozess, welcher sich noch eher auf den Lautwandel bezieht, ist die *Distribution*.<sup>93</sup> Es stellt sich gerade in der Region Sursee die Frage, wenn die jüngeren Probanden nun andere Aussprachen besitzen, ob sie diese auch konsequent für alle Wörter übernehmen. Durch die Bewegung einer sprachlichen Veränderung von einem Kern aus in die umliegende Region lässt sich das Gebiet in verschiedene Zonen einteilen.<sup>94</sup> Dabei gilt die Regel: Je näher ein Ort von diesem Kern situiert ist, desto ausgeprägter ist die Veränderung.<sup>95</sup> Um dieses Phänomen zu untersuchen, müsste jedoch zuerst dieser Kern gefunden werden, wo die Veränderung für alle Wörter übernommen wurde, und die dortige Aussprache mit jenen aus den umliegenden Regionen vergleichen. Eine solche Untersuchung wäre zwar sehr interessant, denn sie gäbe Aufschluss über die komplexen Ausbreitungsprozesse bei Sprachwandel, würde gleichzeitig aber einen immensen Aufwand für die empirischen Erhebungen mit sich bringen. Deshalb beschränkt sich der praktische Teil dieser Arbeit auf die Ergebnisse des Sprachwandels der Region Sursee und vernachlässigt dabei die Prozesse, welche Ursache dafür sind.

---

<sup>91</sup> Vgl. Helen Christen, „Bahnhofbuffet-Olten-Dialekt und nicht-richtiger Dialekt – Zustand und Zukunft der schweizerdeutschen Dialekte“, in: Sprachenspiegel 2007, S. 153.

<sup>92</sup> Ebda., S. 153.

<sup>93</sup> Vgl. Heinrich Löffler, „Dialektologie: eine Einführung“, Tübingen 2003, S. 135 – 136.

<sup>94</sup> Ebda., S. 135.

<sup>95</sup> Ebda., S. 135.

## 3. Untersuchung

### 3.1 Isoglossen in der Region Sursee

Ein erster Schritt bei der Untersuchung des Dialekts in der Region Sursee auf Lautdivergenzen ist die Suche nach Isoglossen, also nach Vertretern der West-Ost-Gegensätzen, im entsprechenden Gebiet im SDS.

Dazu wurde hauptsächlich mit Band 1<sup>96</sup>, welcher Kartenmaterial bezüglich Vokalqualität enthält, gearbeitet. Die West-Ost-Gegensätze liessen sich relativ leicht finden.

An dieser Stelle ist jedoch zu bemerken, dass es natürlich noch viele weitere, jedoch minimale Unterschiede zwischen der Region Sursee und den umliegenden Orten gibt. Diese Feinheiten wären in einer empirischen Untersuchung jedoch schwieriger festzustellen und würden deshalb den Aufwand massiv erhöhen.

Die in Sursee auftretenden West-Ost-Gegensätze und die damit verbundene Mischzonen<sup>97</sup> entsprechen dem von Siebenhaar beschriebenen Modell der Sprachsituation, wo sich das untersuchte Gebiet „in einer Labilitätszone zwischen zwei grossen Mundart-räumen“ befindet.<sup>98</sup> Wandel und Variation können dabei bipolar erklärt werden; die verschiedenen Idiolekte unterscheiden sich „im unterschiedlichen Anteil der jeweiligen Grossraummundart“ und Sprachwandel ist damit eine „Veränderung der Mischung der grossmundartlichen Elemente“.<sup>99</sup> Exempel dafür ist die Stadt Aarau.<sup>100</sup> Als Beispiel für das zweite Modell, welches keine bipolare Situation aufweist, sondern durch Zentrum und Peripherie geprägt ist, erwähnt Siebenhaar die Stadt Basel.<sup>101</sup> Hierbei stellt das Zentrum die „historische Form des Dialekts dar“. Dabei verteilen sich die einzelnen Idiolekte<sup>102</sup> mit unterschiedlicher Intensität in verschiedenen Richtungen in die Peripherie.<sup>103</sup>

---

<sup>96</sup> Vgl. Rudolf Hotzenköcherle / Rudolf Trüb, „Lautgeographie: Vokalqualität“, Bern 1962, Bd. 1.

<sup>97</sup> Vgl. dazu die Ausführungen im Kapitel 2.2.2.

<sup>98</sup> Vgl. Beat Siebenhaar, „Variationen im heutigen Schweizerdeutschen: Analysemethoden, Befunde und Interpretationen der Entwicklungen in den Regionen Aarau und Basel im Vergleich“, 2003, S. 4.

<sup>99</sup> Ebda., S. 4.

<sup>100</sup> Ebda., S. 4.

<sup>101</sup> Ebda., S. 5.

<sup>102</sup> Vgl. dazu die Ausführungen in FN 1.

<sup>103</sup> Ebda., S. 5.

**Tabelle 1:** Monophthong<sup>104</sup> /e/

	Westliche Variante	Östliche Variante	Analogiebildungen
<b>Fest</b> <sup>105</sup>	[ä] <sup>106</sup>	[è]	<i>Nest, Rest, Pest, Pro- test, Test</i>
<b>Wer</b> <sup>107</sup>	[ä]	[è]	<i>er</i>

**Tabelle 2:** Diphthong /ei/

	Westliche Variante	Östliche Variante	Analogiebildungen
<b>Zwei</b> <sup>108109</sup>	[˘öi]		-
<b>Eier</b> <sup>110</sup>	[èi]	[äi]	<i>Geier, Spiegeleier, Feier</i>
<b>Geiss</b> <sup>111</sup>	[èi]	[äi]	<i>heiss, Mais, Seil, nein, Teil, Beil, Papagei, Ei, Brei, Hexerei, frei, Pfarrei, Polizei, Datei</i>

**Tabelle 3:** Diphthong /au/

	Westliche Variante	Östliche Variante	Analogiebildungen
<b>Frauen</b> <sup>112</sup>	[òu]	[au]	<i>hauen, bauen, ver- trauen, misstrauen, grauen, klauen</i>
<b>Augen</b> <sup>113</sup>	[òu]	[au]	<i>ausrauben, glauben, erlauben, abstauben, staubsaugen, stau- nen, Traube, saugen, schrauben</i>

<sup>104</sup> Ein Monophthong ist „ein einfacher Vokal im Gegensatz zum Diphthong“. (Vgl. Helmut Glück, „Metzler Lexikon Sprache“, Stuttgart; Weimar 1993, S. 401 bzw. 143.)

Als Diphthong dagegen wird eine „sehr enge Verbindung zweier Vokale“ bezeichnet. Im Deutschen sind dies hauptsächlich die Kompositionen [ai] sowie [au]. Jedoch herrscht in der Forschung Uneinigkeit darüber, ob eine solche Verbindung als ein einziger Laut oder als zwei verschiedene Laute behandelt werden soll. (Vgl. Albert Busch / Oliver Stenkschke, „Germanische Linguistik: eine Einführung, Tübingen 2007, S. 47.)

<sup>105</sup> Vgl. Rudolf Hotzenköcherle / Rudolf Trüb, „Lautgeographie: Vokalqualität“, Bern 1962, Bd. 1, S. 28.

<sup>106</sup> Zur Schreibung siehe Kapitel 3.3.4.

<sup>107</sup> Vgl. Rudolf Hotzenköcherle, „Die Sprachlandschaften der deutschen Schweiz“, Aarau 1984, Karte 18.

<sup>108</sup> Vgl. Rudolf Hotzenköcherle / Rudolf Trüb, „Lautgeographie: Vokalqualität“, Bern 1962, Bd. 1, S. 96.

<sup>109</sup> Obwohl es sich hier gemäss SDS (FN 108) um keinen Vertreter der West-Ost-Gegensätze handelt, wurde der Begriff für die Untersuchung verwendet, um festzustellen, dass eine solche Eigenheit sämtliche Sprachwandelprozesse überdauern konnte.

<sup>110</sup> Ebda., S. 108.

<sup>111</sup> Ebda., S. 109.

<sup>112</sup> Ebda., S. 120.

<sup>113</sup> Ebda., S. 121.

<b>Baum</b> <sup>114</sup>	[òu]	[au]	<i>Traum, Schaum, kaum, Raum</i>
----------------------------	------	------	--------------------------------------

**Tabelle 4:** Rundung<sup>115</sup> /e/

	<b>Westliche Variante</b>	<b>Östliche Variante</b>	<b>Analogiebildungen</b>
<b>Schwester</b> <sup>116</sup>	[è]	[˘ö]	<i>Krankenschwester, Orchester, Semester, bester</i>

**Tabelle 5:** Rundung /i/

	<b>Westliche Variante</b>	<b>Östliche Variante</b>	<b>Analogiebildungen</b>
<b>Rippe</b> <sup>117</sup>	[˘ü]	[è]	<i>Grippe, Lippe, Krippe, Sippe</i>
<b>Milch</b> <sup>118</sup>	[˘öu]	[è]	-

<sup>114</sup> Vgl. Rudolf Hotzenköcherle / Rudolf Trüb, „Lautgeographie: Vokalqualität“, Bern 1962, Bd. 1, S. 124.

<sup>115</sup> „Eine Rundung (auch: Labialisierung) ist eine Artikulation, die durch eine Vorstülpung der Lippen [...] gekennzeichnet ist.“ (Helmut Glück, „Metzler Lexikon Sprache“, Stuttgart; Weimar 1993, S. 350.)

<sup>116</sup> Vgl. Rudolf Hotzenköcherle / Rudolf Trüb, „Lautgeographie: Vokalqualität“, Bern 1962, Bd. 1, S. 161.

<sup>117</sup> Ebda., S. 163.

<sup>118</sup> Ebda., S. 165.

### 3.2 Arbeitshypothese

Durch die sonst schon unsichere Zuteilung der Region Sursee bezüglich der Wörter im Kapitel 3.1 auf eine Seite der West-Ost-Grenze und die zusätzlichen Sprachwandelprozesse, beschrieben im Kapitel 2.3, wird eine Zuteilung für jüngere Probanden, deren Dialekt durch die Sprachwandelprozesse beeinflusst wurde, unklarer ausfallen als bei älteren, welche seit mindestens sechzig Jahren den Dialekt sprechen und gegenüber Sprachwandel resistenter sind.

Die älteren Probanden verfügen darum über ein homogeneres Lautspektrum als die jüngeren. Ihre Artikulation stimmt trotz der nahen Isoglossen mehrheitlich mit den im SDS beschriebenen Ausspracheregeln für die Region Sursee überein.

Die jüngeren Probanden weisen indessen mehr Laute von beiden Seiten der West-Ost-Gegensätze vor als die älteren. Ihre Aussprache orientiert sich an beiden Seiten, weshalb eine klare Zuteilung für die in der Untersuchung verwendeten Wörter auf eine Seite der West-Ost-Grenzen nicht mehr durchführbar ist.

### 3.3 Methoden zur Spracherhebung

Grundsätzlich ist bei jeder Spracherhebung Folgendes zu bedenken: Obwohl eine Dialektuntersuchung darauf abzielt, das „abstrakte Sprachsystem“ einer Mundart, die *langue*, zu beschreiben, so kann dies dennoch nur über die einzelnen Äusserungen der Probanden, die *parole*, geschehen. Und weil der individuelle Sprachgebrauch stark von äusseren Umständen abhängt, ist das daraus generierte Resultat, der Corpus, ebenfalls von Faktoren ausserhalb der Linguistik abhängig.<sup>119</sup>

Eine gute Erfassung von Sprache mittels Probanden zeichnet sich deshalb dadurch aus, dass die „ausersprachlichen Variablen“<sup>120</sup> möglichst konstant gehalten werden. Solche Variablen können sein: der Aufnahmeort bzw. der Zeitpunkt der Spracherhebung, die Situation oder auch die Thematik.<sup>121</sup> Das Alter, welches in der vorliegenden Untersuchung eine zentrale Rolle einnimmt, kann ebenfalls als solchen Einfluss betrachtet werden. Auch hier gilt es, diesen möglichst konstant zu halten.

#### 3.3.1 Sprecher-Auswahl<sup>122</sup>

Da sich das Interesse dieser Untersuchung ausschliesslich auf den Dialekt der Region Sursee beschränkt, mussten auch ortsansässige Probanden gefunden werden. In mehreren Werken zur Spracherhebung wird geraten, um den ursprünglichen bzw. lokalen Dialekt zu erfassen, die ältesten Ortsansässigen aufzusuchen.<sup>123</sup> Für die folgende Untersuchung jedoch setzt sich gerade das Ziel, die verschiedenen Generationen miteinander zu vergleichen.

In diesem Zusammenhang stellt sich die grundsätzliche Frage, was überhaupt als lokaler Dialekt bezeichnet werden kann. In vielen Werken ist dabei die Rede von den traditionellen Sprachcharakteristika einer Region. Doch im Grunde ist Dialekt das, was die Leute im entsprechenden Gebiet in eher informellen Situationen sprechen.<sup>124</sup> In der Diskussi-

---

<sup>119</sup> Vgl. Heinrich Löffler, „Dialektologie: eine Einführung“, Tübingen 2003, S. 40.

<sup>120</sup> Ebda., S. 41.

<sup>121</sup> Ebda., S. 41.

<sup>122</sup> Vgl. dazu das Protokoll im Anhang.

<sup>123</sup> Vgl. Hermann Niebaum, „Dialektologie“, Tübingen 1983, S. 7.

<sup>124</sup> Vgl. dazu die Ausführungen im Kapitel 1.

on der Resultate dieser Arbeit wird darum nie die Rede von einem „wirklichen, traditionellen“ und von einem „importierten“ Dialekt sein, sondern nur von den Lautverhältnissen vor fünfzig Jahren und von jenen der heutigen Zeit.

Ein Nachteil ist die eingeschränkte Artikulationsfähigkeit bei älteren Personen und das Gedächtnis.<sup>125</sup> Deshalb wird geraten, zusätzlich zu Rentnern auch Leute mittleren Alters einzubeziehen, weil diese sich häufig an Ausdrucksformen ihrer Grosseltern durch Anregung des Explorators erinnern würden. Für die folgende Untersuchung war dies jedoch kein Thema. Es soll ein klarer Vergleich zwischen der Aussprache vor fünfzig Jahren und heute erstellt werden.

Die älteren Probanden, Personen über 60 Jahre, wurden in diversen Altersheimen der Region gefunden. **(Tabelle 6)** Durch Absprache mit den verantwortlichen Pflegern konnte schon im Voraus abgeklärt werden, wer unter Berücksichtigung von Gesundheit und Herkunft in Frage kommt.<sup>126</sup>

Die jüngeren Probanden konnten in verschiedenen Schulen der Region gefunden werden. **(Tabelle 6)** Durch Besprechungen mit den jeweiligen Lehrpersonen wurde ebenfalls im Vorfeld abgeklärt, welche Kinder sich für die Untersuchung eignen.<sup>127</sup> Die meisten Lehrkräfte in der Primarschule kennen die Eltern persönlich und konnten sofort sagen, wer aus der Region kommt.

**Tabelle 6:** Probanden und ihre Herkunft

<b>Jüngere Probanden</b>		<b>Ältere Probanden</b>	
Sursee	29	Sursee	26
Buttisholz	19	Buttisholz	6
Eich	16	Sempach	11
		Oberkirch	8
<b>Total</b>	<b>64</b>	<b>Total</b>	<b>51</b>

<sup>125</sup> Vgl. Hermann Niebaum, „Dialektologie“, Tübingen 1983, S. 7.

<sup>126</sup> Vgl. dazu das Protokoll im Anhang.

<sup>127</sup> Vgl. dazu das Protokoll im Anhang.



### 3.3.2 Fragekatalog

Der Fragenkatalog setzte sich aus 62 Wörtern zusammen. Die Begriffe waren in Standardsprache, je einzeln auf einem A4-Papier, niedergeschrieben und mussten von den Probanden spontan ins Schweizerdeutsche übersetzt werden. Falls der Proband ein Wort nicht kannte oder nicht auf Schweizerdeutsch aussprechen konnte, wurde dieses übersprungen, anstatt durch irgendeine Antwort die Resultate zu verfälschen. Ausserdem wurde darauf geachtet, dass zwei Wörter mit gleichem Vokal niemals aufeinander folgten. So wurde eine Analogiebildung beim Proband vom einen zum anderen Wort verhindert. Ausserdem bot die Methode, dass der Untersuchte immer nur einen Begriff sah, ebenfalls den Vorteil, dass Analogiebildungen nicht möglich waren.

Die Methode mit einer Liste von Wörtern hat den Anschein einer sehr künstlichen Befragung. Durch den fehlenden Kontext scheint der Proband dazu verleitet zu werden, das Wort anders auszusprechen, als er es in alltäglichen Situationen tut. Neuere soziolinguistische Untersuchungen zeigen jedoch, dass beim „Sprechenlassen von Wortlisten die intendierte Sprechlage [...] am saubersten herauskommt“<sup>128</sup>. Für die vorliegende Untersuchung war eine klare Aussprache bei der Transkription dabei von Vorteil.

Durch Analogiebildungen wurden für alle zu untersuchenden Vokale mehrere repräsentative Begriffe gesucht, um später bei der Auswertung auch sehen zu können, ob die entsprechenden Lautgesetze auch ausnahmslos gelten.<sup>129</sup> Bei einzelnen Wörtern stellte sich die Frage, ob diese bei beiden Generationen bekannt sind. Bei der Auswertung wurden jedoch die Analogiebildungen nach Stellung der Vokale innerhalb des Wortes unterschieden, um auch bei einem einzelnen Vokal eventuelle Differenzen bei der Lautausprägung in Abhängigkeit von der Stellung im Wort erkennen zu können.

### 3.3.3 Aufnahme

Die gesamte Untersuchung wurde mittels eines digitalen Tonbandgerätes aufgezeichnet, um später die Resultate auch korrekt transkribieren zu können. Gerade bei der Vokal-

---

<sup>128</sup> Vgl. Heinrich Löffler, „Dialektologie: eine Einführung“, Tübingen 2003, S. 45.

<sup>129</sup> Vgl. dazu die Ausführungen im Kapitel 2.1.1.

qualität, wo man zum Teil zweimal hinhören muss, um die Aussprache erkennen zu können, ist diese Methode vorteilhaft.

Eine andere Methode ist die indirekte Befragung mittels Fragebögen.<sup>130</sup> Dort ist jedoch im Vergleich zur direkten Befragung die Spontaneität des Sprechers nicht gewährleistet.

### 3.3.4 Transkription und Darstellung

Bei der Schreibweise der Aussprache bedient sich die Arbeit der Lautschrift nach Eugen Dieth. Obwohl in der Literatur zur Dialektologie fast jeder Autor seine eigene Schrift dazu konzipierte, hat sich jene von Dieth noch am ehesten durchgesetzt. Gerade in der schweizerdeutschen Dialektologie fand seine Dialektschrift Anerkennung. Trotz ihrer Präzision hält sie, anders als Rudolf Hotzenköcherle, an vergleichbar wenige Zeichen fest.<sup>131</sup> Für die Transkription in der vorliegenden Arbeit genügt es zu wissen, dass die mit einem Gravis versehenen Buchstaben<sup>132</sup> offener<sup>133</sup> ausgesprochen werden müssen. Ein [è] muss also im Vergleich zu einem [e] offener ausgesprochen werden, fast schon wie ein [ä].

---

<sup>130</sup> Vgl. Hermann Niebaum, „Dialektologie“, Tübingen 1983, S. 11.

<sup>131</sup> Vgl. Eugen Dieth, „Schwyzertütschi Dialäktschrift“, Aarau 1986, Bd. 1, S. 22.

<sup>132</sup> Da es in der Textverarbeitung von MS Word nicht möglich ist, einen Buchstaben mit mehreren diakritischen Zeichen darzustellen, wird bei einem offenes /ö/ der Gravis davor geschrieben.

<sup>133</sup> Eine offene Aussprache von Vokalen zeichnet sich dadurch aus, dass der Mund weit geöffnet wird bzw. der Winkel zwischen den beiden Kiefern gross ist. (Vgl. Albert Busch / Oliver Stenkschke, „Germanische Linguistik: eine Einführung, Tübingen 2007, S. 48.)

### 3.4 Resultate<sup>134 135</sup>

#### Monophthong /e/: Fest und Wer<sup>136</sup>

Es zeigt sich, dass die Begriffe *Fest* (JG: 86%; AeG: 67%) und *Wer* (JG: 70%; AeG: 88%) von beiden Generationen mehrheitlich mit der westlichen Form ausgesprochen wurden, obwohl hier gemäss SDS die östliche Variante realisiert werden sollte. Auch stimmten damit mit Ausnahme der Begriffe *Pest*, *Protest* und *Test* die Analogiebildungen überein. Ein Grund dafür könnte sein, dass diese drei Wörter später ins Schweizerdeutsche aufgenommen wurden und deshalb noch mit der Standarddeutsch näheren Variante ausgesprochen werden.

#### Diphthong /ei/: Zwei, Eier und Geiss<sup>137</sup>

Für das Wort *Zwei* (JG: 95%; AeG: 82%) zeigte sich bei beiden Altersgruppen eine klare Ausnahme und damit Übereinstimmung mit dem SDS. Des Weiteren ist aus den Daten ersichtlich, dass für die Begriffe *Feier* (JG: 69%; AeG: 65%) und *Beil* (JG: 58%; AeG: 68%) ein auffällig hoher Wert an *sonstigen Aussprachen* realisiert wurde.

Ferner kann festgestellt werden, dass bei allen verbleibenden Wörter eine klare Diskrepanz zwischen jüngeren und älteren Personen vorhanden ist. Während die älteren Probanden, wie im SDS beschrieben, die westliche Form verwendeten, ist eine klare Tendenz bei den jüngeren Probanden nicht zu erkennen. Sowohl die westliche als auch die östliche Variante werden verwendet, was klar auf einen Lautwandel hindeutet. Ein Grund dafür könnte sein, dass sich die Aussprache dieser Laute bei den jüngeren Probanden stärker an der standarddeutschen Form [äi] orientiert.

---

<sup>134</sup> Vgl. dazu die Rohdaten im Anhang (Tabelle 7 – 11).

<sup>135</sup> Bei der Auswertung der Daten in Tabelle 7 – 11 wurden all jene Werte berücksichtigt, welche einen prozentualen Anteil von mehr als 20% aufwiesen. So kann auch festgestellt werden, ob die Analogiebildungen zutrafen oder ob der eine Laut bei verschiedenen Wörtern auf unterschiedliche Weisen ausgesprochen wird.

<sup>136</sup> Vgl. dazu Tabelle 7 im Anhang.

<sup>137</sup> Vgl. dazu Tabelle 8 im Anhang bzw. Abbildung 1 und 2.

Abbildung 1: Diphthong /ei/ für JG.

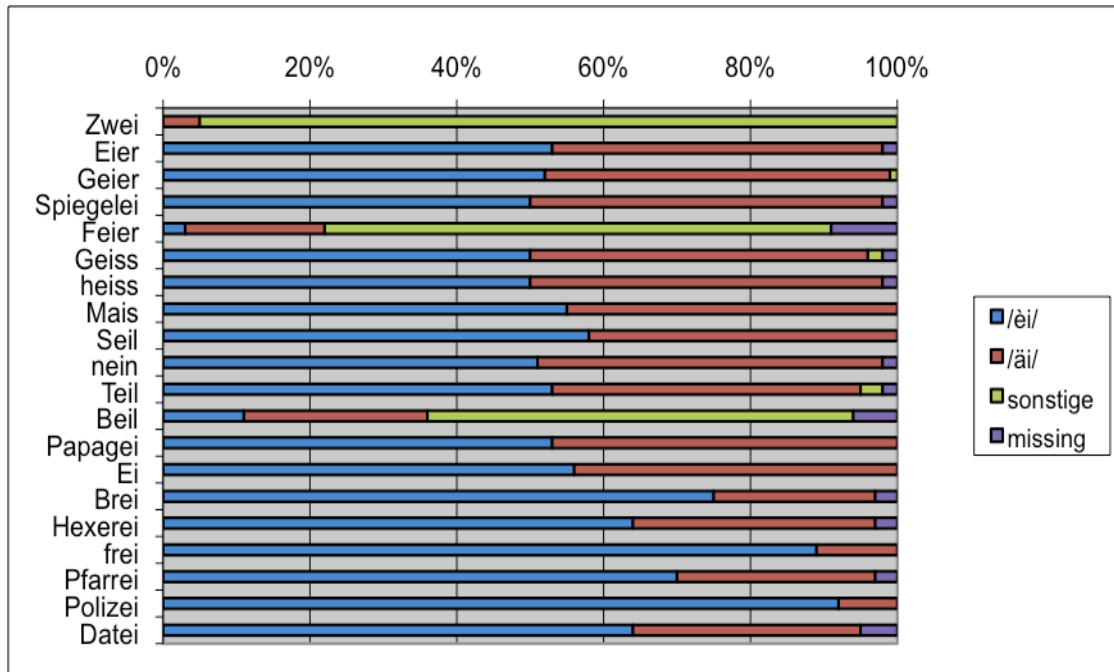
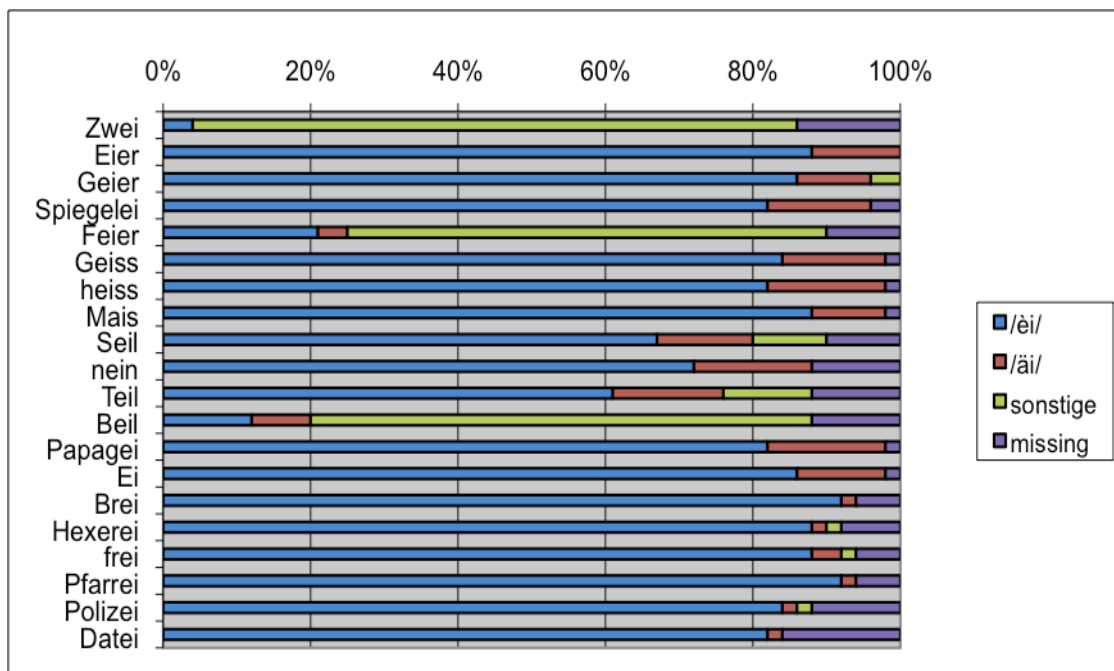


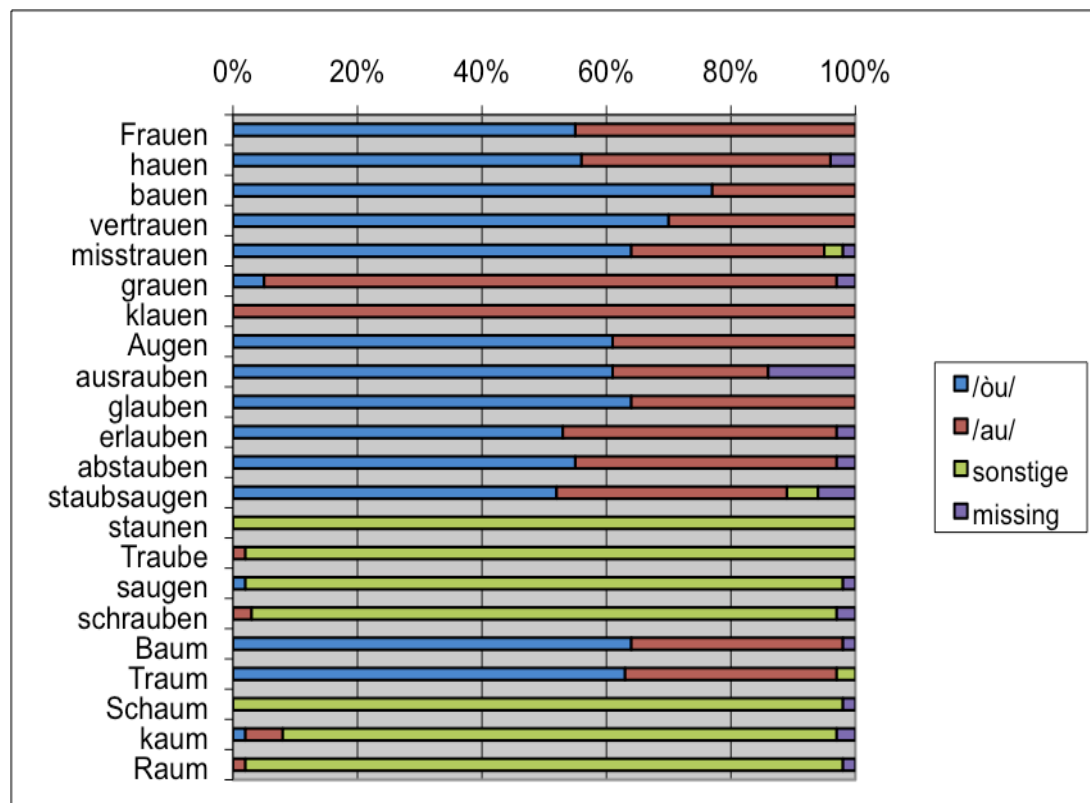
Abbildung 2: Diphthong /ei/ für AeG.



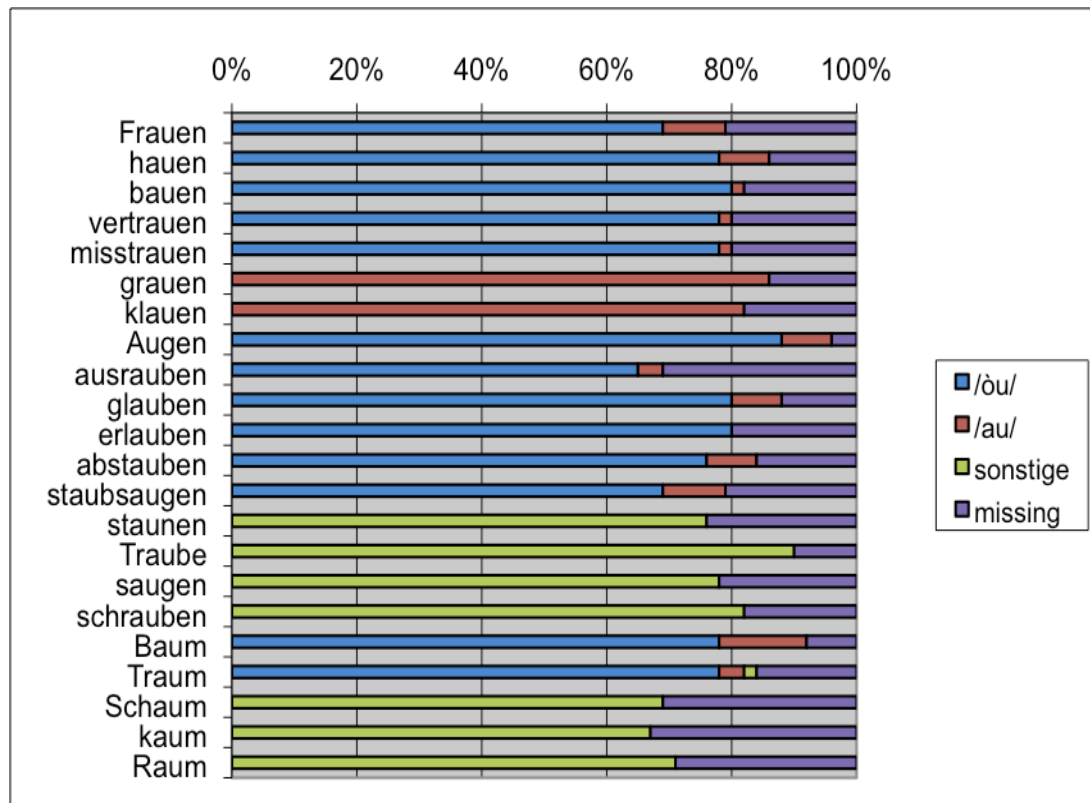
**Diphthong /au/: Frauen, Augen und Baum<sup>138</sup>**

Für die Wörter *staunen*, *Traube*, *saugen*, *schrauben*, *Schaum*, *kaum* und *Raum* zeigt sich eine klare Abweichung bei beiden Generationen von den West-Ost-Gegensätzen. Hierbei wurden die Laute fast ausschliesslich mit einem /u/ ausgesprochen. Ferner ergab sich bei den Wörtern *grauen* (JG: 92%; AeG: 86%) und *klauen* (JG: 100%; AeG: 82%) eine fast ausschliesslich westlich geprägte Aussprache.

Alle verbliebenen Wörter weisen, ähnlich wie beim Diphthong /ei/ einen klaren Unterschied zwischen der jüngeren und der älteren Generation auf. Während die älteren wiederum fast ausschliesslich die westliche Form realisierten, kamen bei den jüngeren beide Varianten in etwa gleich stark zum Tragen. Dies deutet wiederum auf einen Lautwandel hin. Auch hier kann die These aufgestellt werden, dass sich die jüngeren Probanden im Vergleich zu den älteren stärker an der standarddeutschen Form [au] orientieren.

**Abbildung 3:** Diphthong /au/ für JG.

<sup>138</sup> Vgl. dazu Tabelle 9 im Anhang bzw. Abbildung 3 und 4.

**Abbildung 4:** Diphthong /au/ für AeG.**Rundung /e/: Schwester<sup>139</sup>**

Die Begriffe *Orchester* (JG: 98%; AeG: 90%), *Semester* (JG: 98%; AeG: 92%) und *bester* (JG: 100%; AeG: 90%) wurden, anders als das Wort *Schwester*, fast ausschliesslich mit einem /e/ ausgesprochen. Der Grund dafür liegt wahrscheinlich darin, dass diese Wörter sehr viel später aus dem Standarddeutschen aufgenommen wurden und daher die Laute nicht an andere e-Rundungen angepasst wurden.

**Rundung /i/: Rippe und Milch<sup>140</sup>**

Die Begriffe *Grippe*, *Lippe*, *Krippe* und *Sippe* wurden wie das Wort *Rippe* fast ausschliesslich als [è], was jedoch der Theorie des SDS widerspricht. Auch hier hat sich als vermutlich ein Lautwandel vollzogen. Der Begriff *Milch* jedoch weicht klar von diesen Daten ab. Er wurde fast nur als [öü] ausgesprochen und weist damit die entsprechende Form aus

<sup>139</sup> Vgl. dazu die Tabelle 10 im Anhang.

<sup>140</sup> Vgl. dazu die Tabelle 11 im Anhang.

dem SDS auf. Vermutlich ist diese Ausnahme darauf zurückzuführen, dass sich das Wort *Milch* schon vor vergleichsweise langer Zeit im Schweizerdeutschen etabliert hat und damit andere Lautwandel durchgemacht hat.

Ein interessantes Phänomen ist beim Vergleich zwischen der Aussprache der Diphthonge zweier Klassen (Buttisholz und Eich) zu beobachten. Während in der einen die Vokale fast ausschliesslich mit einem [èi] und einem [òu] ausgesprochen werden, war es in der anderen genau umgekehrt. Dort hörte man fast ausschliesslich die Diphthonge [äi] und [au]. Grund dafür könnte sein, dass ein paar Kinder von der anderen Seite der Isoglosse die entsprechende Vokalqualität in die Klasse brachten und die Mitschüler diese übernahmen, weil sich ihre bisherige Aussprache zu wenig verfestigt hatte.

Beim Blick auf die Auswertung ist festzustellen, dass es viel mehr ältere als jüngere Probanden gab, welche keine Antwort (*missing*) gaben. Teilweise konnten diese Personen einzelne Wörter optisch nicht richtig erkennen. Daneben gab es auch ein paar Begriffe, welche den Älteren nicht bekannt waren. Das Wort *Datei* konnte beispielsweise häufig nicht ausgesprochen werden, weil es eine modernere Bezeichnung aus der Computersprache ist.

### 3.5 Fazit

Die wesentlichen Lautdivergenzen zwischen den zwei Altersgruppen liegen in jenen Wörtern mit einem /ei/- oder /au/-Diphthong. Jedoch kann nicht von einer gänzlichen Verschiebung der Grenze die Rede sein. Es nahm vielmehr die Lautvariation zu, das Spektrum wurde heterogener. Für diese zwei Fälle besteht eine Tendenz in die östliche Richtung. Grund dafür könnte sein, dass die östliche Form in der gesamten deutschen Schweiz häufiger verwendet wird als die westliche. Damit wäre der Wandel als eine Anpassung an einen grösseren Dialektraum zu interpretieren. Andererseits muss auch beachtet werden, dass die östliche Form dem Standarddeutschen näher ist und damit mit grösserer Wahrscheinlichkeit präferiert wird.

Jedoch müssen aber auch die Isoglossen aus dem SDS mit Vorsicht betrachtet werden. Denn bei einzelnen Wörtern wie *Fest* oder *Rippe* sprachen beide Generationen die Vokale entgegen der Theorie des SDS aus.

So klar wie die Strukturen im SDS erscheinen, sind sie in Wirklichkeit nicht. Denn Dialekt unterliegt, was diese Untersuchung ebenfalls untermalt, starken Schwankungen aufgrund der fehlenden kodifizierten Norm.

An der dialektgeographischen Situation hat sich insgesamt nicht viel verändert. Einzelne Isoglossen wie die oben erwähnten müssten jedoch genauer untersucht werden, damit eine definitive Verschiebung belegt werden könnte.

Das systemhafte Auftreten von Lauten, welches mit Analogien überprüft wurde, ist nicht überall anzutreffen. Dort, wo es Abweichungen gibt, fallen diese sehr klar aus. Bezüglich Vokalqualität existieren folglich etliche Ausnahmen, oder die neueren Aussprachen haben noch nicht bei allen Wörtern Einzug gehalten. Das ist insbesondere bei den Wörtern *Protest* oder *Pest* der Fall. Obwohl sie die gleichen Laute wie beispielsweise der Begriff *Fest* enthalten, wurden sie unterschiedlich ausgesprochen. Der Grund dafür wäre darauf zurückzuführen, dass diese zwei Begriffe vergleichsweise spät in den Dialekt aufgenommen wurde und somit anderen Sprachwandelprozessen unterworfen waren.



Von der individuellen Fertigkeit des Sprechers kann die Vokalqualität jedoch nicht abhängen. Denn in allen anderen Fällen ist die Tendenz der jüngeren Probanden ebenfalls klar. Wörter wie *Schwester* oder *Milch* werden fast immer gleich ausgesprochen.

Auch von der Stellung des Vokals im Wort selber kann die Aussprache nicht abhängen. Begriffe wie *Papagei* oder *Geier* wurden etwa gleich verschieden ausgesprochen.

Des Weiteren kann man im Gesamtkontext aller Daten von keiner eindeutigen Tendenz in eine geographische Richtung sprechen. Dies führt wiederum zur Theorie von Silberhaar.<sup>141</sup> Sprachwandel wird als Veränderung des Mischverhältnisses der zwei Grossmundarten verstanden, was insbesondere bei der Diskrepanz für die /ei/- und /au/-Diphthonge festgestellt werden kann.

---

<sup>141</sup> Vgl. Beat Siebenhaar, „Variationen im heutigen Schweizerdeutschen: Analysemethoden, Befunde und Interpretationen der Entwicklungen in den Regionen Aarau und Basel im Vergleich“, 2003, S. 4.

## 4. Schlusswort

Die Erhebung hat eine wichtige These, welche schon am Anfang dieser Arbeit erwähnt wurde, bestätigt: Die Dialekte verändern sich sehr schnell. Sie befinden sich in einem stetigen Wandel. Allerdings zeigt die Untersuchung, dass dies nicht nur auf die Wortvariation zutrifft, sondern teilweise auch auf die Aussprache von Vokalen. Um die gesamten Prozesse dieser Veränderungen beschreiben zu können, bedürfte es noch weiterer Nachforschungen. Obwohl das am Anfang vorgenommene Ziel, Ordnung in den Urwald der Dialektvielfalt zu bringen, somit nur bedingt erreicht werden konnte, hat die Arbeit dennoch einen wesentlichen Beitrag zur Revidierung früherer Untersuchungen geleistet.

Die inhaltliche Auseinandersetzung mit der Thematik faszinierte mich zusehends und zog mich in einen Bann. Bisher richtete ich meine schulische Entwicklung auf naturwissenschaftliche Fächer aus. Ich erachte es jedoch als persönliche Bereicherung, mich mit einem linguistischen Thema vertieft beschäftigt zu haben.

Ich möchte mich bei den 115 Probanden, welche sich für die Untersuchung zur Verfügung gestellt haben, ganz herzlich bedanken. Ohne sie hätten die vorliegenden Resultate niemals entstehen können.

Ein ebenfalls herzliches Dankeschön möchte ich an Herrn Thomas Clemens richten, welcher mir auch während der Ferien für Auskünfte zur Verfügung stand und mich bei meiner Arbeit stets tatkräftig unterstützte.

## 5. Bibliographie

- Adamzik, Kirsten, „Sprache: Wege zum Verstehen“, Tübingen 2010.
- Baur, Arthur, „Schweizerdeutsch – woher und wohin?“, Zürich 1990.
- Busch, Albert / Stenkschke, Oliver, „Germanische Linguistik: eine Einführung, Tübingen 2007.
- Christen, Helen, „*Bahnhofbuffet-Olten-Dialekt* und *nicht-richtiger Dialekt* – Zustand und Zukunft der schweizerdeutschen Dialekte“, in: Sprachenspiegel 2007.
- Christen, Helen, „Kleiner Sprachatlas der deutschen Schweiz“, Frauenfeld 2010.
- Dieth, Eugen, „Schwyzertütschi Dialäktschrift“, Aarau 1986, Band 1.
- Glück, Helmut, „Metzler Lexikon Sprache“, Stuttgart; Weimar 1993.
- Hotzenköcherle, Rudolf, „Die Sprachlandschaften der deutschen Schweiz“, Aarau 1984.
- Hotzenköcherle, Rudolf / Trüb, Rudolf, „Lautgeographie: Vokalqualität“, Bern 1962, Band 1.
- Löffler, Heinrich, „Dialektologie: eine Einführung“, Tübingen 2003.
- Löffler, Heinrich, „Germanistische Soziolinguistik“, Berlin 2010.
- Lötscher, Andreas, „Schweizerdeutsch – Geschichte, Dialekte, Gebrauch“, Frauenfeld 1983.
- Niebaum, Hermann, „Dialektologie“, Tübingen 1983.
- Oglesby, Stefan, „Mechanismen der Interferenz zwischen Standarddeutsch und Mundart in der Schweiz. Eine empirische Untersuchung mit Einwohnern der Agglomeration Luzern“, Frankfurt am Main / Bern 1992.
- Siebenhaar, Beat, „Variationen im heutigen Schweizerdeutschen: Analysemethoden, Befunde und Interpretationen der Entwicklungen in den Regionen Aarau und Basel im Vergleich“, 2003.
- [http://www.statistik.zh.ch/internet/justiz\\_inneres/statistik/de/wahlen\\_abstimmungen.html](http://www.statistik.zh.ch/internet/justiz_inneres/statistik/de/wahlen_abstimmungen.html) [30.08.2001]

## 6. Redlichkeitsdeklaration

„Ich erkläre hiermit,

- dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und nur unter Benutzung der angegebenen Quellen verfasst habe,
- dass ich auf eine eventuelle Mithilfe Dritter in der Arbeit ausdrücklich hinweise,
- dass ich vorgängig die Schulleitung und die betreuende Lehrperson informiere, wenn ich diese Maturaarbeit, bzw. Teile oder Zusammenfassungen davon veröffentlichen werde, oder Kopien dieser Arbeit zur weiteren Verbreitung an Dritte aushändigen werde.“

Ort:

Datum:

Unterschrift:

## 7. Anhang

### Untersuchung:

- Protokoll
- Rohdaten

# Protokoll

	Ort	Datum, Zeit	Ansprechperson	Anzahl Probanden	Tabellennummern in Datenauswertung
<b>Alter der Probanden: 8-12 Jahre</b>					
1	Schulhaus Neufeld, <b>Sursee</b>	04.07.2011 8:00 - 9:00	Yvonne Steinmann	6	1-6
2	Schulhaus <b>Buttis- holz</b>	04.07.2011 10:00 - 11.45	Bruno Meyer	19	7-25
3	Schulhaus Neufeld, <b>Sursee</b>	04.07.2011 13.45 - 14:30	Hansjörg Kottmann	7	26-32
4	Schulhaus St. Martin, <b>Sursee</b>	05.07.2011 10:00 - 11.00	Zemp Marietheres	7	33-39
5	Schulhaus St. Martin, <b>Sursee</b>	05.07.2011 11.00 - 11.45	Vinanti Lucia	5	40-44
6	Schulhaus <b>Eich</b>	05.07.2011 13:30 - 16:00	Gisela Portmann	16	45-60
7	Schulhaus Neufeld, <b>Sursee</b>	06.07.2011 08:00 - 09.30	Martha Frank	4	61-64
<b>Alter der Probanden: über 60 Jahre</b>					
8	Altersheim <b>Oberkirch</b>	03.08.2011 08:00 - 12:00	Käthi Bochsler	8	65-72
9	Altersheim St. Martin, <b>Sursee</b>	08.08.2011 14:00 - 17:00	Nella Auchli	9	73-81
10	Altersheim Meier- höfli, <b>Sempach</b>	10.08.2011 14.30 - 17.00	Jörg Schweizer	6	82-87
11	Altersheim Meier- höfli, <b>Sempach</b>	11.08.2011 14.30 - 17.00	Jörg Schweizer	5	88-92
12	Altersheim <b>Buttisholz</b>	12.08.2011 10.00 - 12.00	Madlen Heer	6	93-98
13	Altersheim Seeblick, <b>Sursee</b>	17.08.2011 09.00 - 12.00	Denise Kunz	10	99-108
14	Altersheim Seeblick, <b>Sursee</b>	17.08.2011 13.00 - 16.30	Denise Kunz	4	109-112
15	<i>privat</i>	18.08.2011 / 21.08.2011	<i>Nur schriftliche Transkription</i>	3	113-115